



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Börsenkrisis : 1. Die Nebenkrisen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Börsenkrisis

1. Die Nebenkrisen



In den letzten beiden Oktoberwochen ist an allen großen Börsen Europas ein Kursrückgang eingetreten, der sich im November verschärfte und am 9. dieses Monats zu einem vollständigen Krach ausartete, wie einst auch am 9. Mai 1873, dem ebenfalls einige „schwache“ Börsenwochen vorausgegangen waren. Diese Krisis hat bisher Newyork und die andern amerikanischen Börsen noch nicht ergriffen, dagegen tritt ein neuer Ort in ihr auf, der 1873 noch keine Rolle spielte, Konstantinopel. Von dort ging der Anstoß zu den Krisen in Pest und Wien aus, da diese beiden Plätze im Orient geschäftlich bedeutend beteiligt sind. Auf Berlin wirkte die Ansteckung von Wien und Paris gleichzeitig, doch nicht gleichmäßig. Es dürfte das Beste sein, zunächst die westliche und östliche Krisis zu schildern, um dann die uns näher angehende mitteleuropäische eingehender zu schildern, die uns als die Hauptkrisis erscheint.

Der Sitz des Übels ist in Osterreich-Ungarn. Dort ist die Krisis seit vier Jahren vorbereitet und seit drei Jahren latent. Sie war berechenbar und ist vorausgesagt worden, wie die aus dem Herbst 1873, von der Karl Marx am 24. Januar 1873 im Nachwort zur zweiten Auflage seines „Kapitals“ schrieb: „Die allgemeine Krise ist wieder im Anmarsch,“ obwohl die jetzige Krisis ganz andrer Natur ist als die vor zweiundzwanzig Jahren. Jetzt ist sie eine reine Spekulationskrisis, die auf die Produktion natürlich auch schädigend wirkt; damals hatten wir eine Überproduktionskrisis, die die Börse in Mitleidenschaft zog. Damals waren in kurzer Zeit mehr Fabriken, Bahnen und andre Unternehmungen geschaffen worden, als der Bedarf erforderte; sie konnten nicht vollständig ausgenutzt werden, ihre Rentabilität sank tiefer, als ihrem Kursniveau entsprach, und beide glichen sich plötzlich aus. Ähnliches ist in kleinem Maßstabe diesmal nur in Ungarn eine Mitursache der Krisis, die in Europa drei verschiedene Erscheinungen zeigt.

Frankreich und England erzeugen oder beziehen aus auswärtigen Kapitalanlagen erfahrungsmäßig alljährlich bedeutend mehr Kapital, als ihre Be-

völkerungen verbrauchen. Im Inlande sind neue Unternehmungen unnötig, die bestehenden Fabriken können selten vollständig beschäftigt werden, die Eisenbahnnetz sind ausgebaut, nur gelegentlich und selten werden ein paar neue, große Dampfer gebaut. Das überschüssige Kapital muß also Anlage im Auslande suchen, und wenn es das thut, folgt es meist dem höchsten Zinsangebote. Dieses wächst leider im umgekehrten Verhältnis zur Sicherheit. Der Engländer folgt sehr oft seinem Kapital, er legt es selbst an in einer indischen Spinnerei, einem Viehbranch am Felsengebirge, einer Weizenfarm in Argentinien. Er verwaltet das Unternehmen und macht den durchschnittlich landesüblichen Unternehmergewinn, der größer ist als der englische. Ihr großer Kolonialbesitz hat die Engländer daran gewöhnt, ihrem Kapital zu folgen, hat sie mit Natur und Sitten der exotischen Länder und Völker vertraut gemacht und sie befähigt, sich ihnen anzupassen.

Den Franzosen fehlt die eigne Kolonialschule und damit die Hauptbedingung für Gewinn im Auslande. Sie kaufen deshalb fremde Fonds, allenfalls auch, aber selten, fremde Aktien. Auch manche Engländer thun das, wenn sie mit ihrem Kapital nicht zeitweilig auswandern können. Sie alle riskiren viel, und erklärt sich ein großer Staat für bankrott, oder wird es eine Anzahl großer Unternehmungen, so entsteht wohl in London oder Paris eine kleine Krise. Das ist nun jetzt der Fall. Es ist einer Anzahl Unternehmern der afrikanischen Goldminen gelungen, das Publikum von der voraussichtlich großen Rentabilität vieler in unglaublich kurzer Zeit gegründeten Minen zu überzeugen. Die Aktien wurden meist nur auf ein Pfund Sterling, manche sogar nur auf zweiundeinhalb oder auf fünf Schilling lautend ausgestellt und dadurch jedem Knecht und Arbeiter zugänglich gemacht. Einige sind bis zu einer ganz unnatürlichen Höhe hinaufgeschwindelt worden. Alle Finanzleute wußten, daß diese Hauffe einmal zusammenbrechen würde. Viele haben dennoch den Schwindel mitgemacht, um dabei zu gewinnen. Der Krach war unvermeidlich. Er wird wirken, wie die meisten Spekulationskrachs: nicht kapitalvernichtend, sondern nur kapitalübertragend. Die Bossische Zeitung hat berechnet, daß das französische Volk seit fünfzehn Jahren an Bontoux, Panama, Comptoir d'Escompte und Banque d'Escompte etwa zwei Milliarden Francs verloren habe. Beim Panamabau und dem Kupferring des Comptoir d'Escompte mag nahe an eine Milliarde wirklich nutzlos ins Ausland abgeflossen sein; die zweite Milliarde haben die meisten kleinen und einige unglücklich operirende große Aktionäre oder Teilnehmer freilich auch verloren, aber einige andre große und glücklich spekulirende Franzosen haben sie gewonnen.

Solche nun schon durchaus regelmäßig wiederkehrende Spekulationskrisen bewirken eine Beschleunigung der Kapitalanhäufung und andererseits der Verarmung. Früher hat man verlangt, der Staat solle hier eingreifen. Jetzt scheint man sich darein, als in etwas Unvermeidliches, gefunden zu haben.

Die Sache macht sich ja auch ganz von selbst. Die Kurse fallen bei einer solchen Krise gewöhnlich tiefer, als der wirkliche Wert der Aktienunternehmung — in diesem Falle der Goldmine — ist. Die großen Häuser, Banken und Bankiers kennen durch Untersuchungen, die sie unter der Hand haben anstellen lassen, den Wert jeder aussichtsvollen Mine und ihrer Aktien annähernd. Ist der Börsenpreis tief genug unter den Wert gefallen, so kaufen sie. So wird der Besitz der hauptsächlichsten Goldwerke wahrscheinlich ebenfalls schließlich in wenigen Händen vereinigt werden, wie es der der Silberbergwerke längst ist. Ein Pool oder Corner oder Ring der Gold- und Silberproduzenten liegt dann in der Luft, und die mit Mackay, Flood und den andern wenigen amerikanischen Silberkönigen verbundene Rothschild'sche Goldgruppe macht alle Währungs-gesetze überflüssig, sie bestimmt, was Geld sein, wieviel davon jährlich erzeugt werde, und was es wert sein soll. Dann wird die Geldweltherrschaft das ihr gegenüber schon lange ohnmächtige Staatensystem entbehren und ersetzen können. Die Edelmetallproduktion wird einmal so geregelt sein, wie vor mehreren hundert Jahren die des Quecksilbers durch die Jagger und jetzt die des Kupfers durch Rothschild, des Petroleums durch Rockefeller und Rothschild.

Von London ausgegangen, hat der Goldminenschwindel die andern Börsen, die von Paris, Berlin, Wien und sogar Konstantinopel, mit ergriffen, und der Krach zieht sie alle etwas in Mitleidenschaft. Die östlichen Börsen leiden nicht so sehr an ihm wie die Börsen von London und Paris, aber sie haben außerdem noch besondere Schmerzen oder solche, die der einen von der andern zugefügt worden sind. Dies ist mit Berlin der Fall, das von der österreichischen Spekulationskrisis noch heftiger als von der Goldminenkrisis in Mitleidenschaft gezogen worden ist.

Ganz eigentümlich ist die Geldkrisis, denn so muß man sie nennen, von Konstantinopel. Daß dieser Ort eine Börse hat, wird wohl den meisten Lesern neu sein, und daß in der Türkei eine Geldkrisis ausbrechen kann, die doch voraussetzt, daß dort einmal Geld vorhanden gewesen ist, wird den unglücklichen Besitzern von Türkenlosen höchst befremdlich sein. Und doch erfreut sich die Türkei des aller-vollendetsten Geldsystems der Welt, das die „Haute Finance,“ diese Macht der Großmächte, selbst, mit voller Souveränität, mit Aufwendung von größter Erfahrung, hochbezahlter Intelligenz und soviel Kapital, als nötig schien, geschaffen hat und bis jetzt ohne jede Staatseinmischung verwaltet. Dieses Geldsystem erschien so muster-giltig, daß es Herr von Plener noch vor ein und einem halben Jahre in Osterreich-Ungarn hat gesetzlich einführen lassen und dabei nicht nur von seiner Partei, sondern auch von den Konservativen und Großgrundbesitzern des Hohenwart- und Deymklubs unterstützt wurde; denn die Osterreichisch-Ungarische Bank ist nach dem Muster der Ottomanbank umgestaltet worden, soweit das vor dem neuen Ausgleich mit Ungarn möglich war. Es ist darum interessant, zu untersuchen, weshalb die „modernisirte und vervoll-

kommnete Englische Bank," die Banque Ottomane, in Schwierigkeiten geriet, und — der Sultan mit ihr.

Sie ist vor zweiunddreißig Jahren als reine Aktienbank mit zehn Millionen Pfund Sterling Kapital gegründet, wovon die Hälfte eingezahlt ist. Die Leitung in Konstantinopel hat ein Engländer. Je ein Ausschuß der hervorragendsten Finanzmänner und Aktionäre in London, Paris und Wien beaufsichtigt die Direktion und giebt ihr Anweisungen. Geschäftlich ist sie vom Staat unabhängig, nur daß sie ihm bis zu einer gewissen Höhe, etwa bis zu zwölf Millionen Franks, Darlehen zu 8 Prozent über dem mittlern Diskont der Bank von England und Frankreich, also jetzt zu 10 Prozent, machen muß. Sie besorgt den ganzen Kassenverkehr des Staats, zieht alle seine Einnahmen ein und zahlt seine Ausgaben. Soweit ist sie der Englischen Bank ähnlich. Aber ihr Privileg geht weiter. Sie allein darf Banknoten ausgeben zu einem türkischen Pfund (etwa = neunzehn Schillingen), während in England auch andre Banken Noten ausgeben. Diese Noten hat sie bis jetzt in Gold eingelöst, sowie sie präsentiert wurden. Der Staat prägt Goldstücke zu einem türkischen Pfund aus, die aber, bei seiner Armut, bei dem Defizit und passiver Handelsbilanz, ins Ausland oder in die Bankkasse abfließen, daneben Silbermünzen im Nominalwert von etwa $3\frac{1}{2}$ Schillingen, Silberpiaster, die aber jetzt nur halb soviel Goldwert haben, also nur als Scheidemünze anzusehen sind, und wirkliche Scheidemünze, Paras, etwa zwei Silbergroschen wert. Die Hauptsache ist aber, daß sich die türkische Regierung verpflichtet hat, solange die Konzession der Bank dauert, kein Staatspapiergeld auszugeben! Dieser Umstand wird natürlich von den Blättern Österreichs, die von der Börse abhängen, nicht erwähnt, obschon sie ihn kennen, denn er weckt peinliche Erinnerungen an das Plenersche Bankgesetz von 1894, aber von der konservativen Presse Österreichs und Deutschlands auch nicht, weil sie ihn wahrscheinlich nicht kennen.

Thatsächlich besteht also das Geld des türkischen Reichs aus Banknoten und Staatsscheidemünzen, nur erstere sind als Kurantmünzen, die im Auslande und Inlande gleichen Wert haben, anzusehen, aber gezwungen ist niemand, sie zu nehmen. Jetzt hat sich nun die Bank festgeritten. Ihr englischer Direktor soll auch in Goldminenaktien spekulirt haben. Sie hat Aktiengesellschaften in der Türkei gegründet, hat aber die Aktien nur teilweise verkaufen können. Die schwierige politische Lage der Türkei machte die Banknotenbesitzer ängstlich, sie verlangten massenhaft die Einlösung. Die Bank löste auch ein, aber nur an einem Schalter. Sie ließ verbreiten, es sei genug Gold von Paris und London zur Einlösung vorhanden. Aber man hörte nur von der Ankunft kleiner Summen. Dann schrieb die Neue Freie Presse, das Gold gehe auf dem Seewege nach Konstantinopel! Das Gold müßte aber auch auf diesem Wege schon dort angekommen sein. Davon liest man aber noch nichts.

Da hat nun die türkische Regierung zwei Schritte gethan, um der Bank zu helfen. Sie hat ihr Privilegium um zwölf Jahre, bis 1925, verlängert. Da dies sehr vorteilhaft für sie ist, wird es vielleicht der Bank die Möglichkeit geben, das zur Einlösung aller Noten erforderliche Gold zu beschaffen, das angeblich schon etwa seit dem 6. November im Mittelmeer schwimmt, und wenn sich die Friedensausichten bessern, wird es sogar wahrscheinlich geschehen. Zweitens hat die Regierung ein Moratorium von vier Monaten dekretirt, wovon die Bank Gebrauch machen kann, wenn es zum äußersten kommen sollte, und hat zugleich befohlen, daß bei Staatskassen die Noten der Bank gleichwertig mit Gold in Zahlung genommen werden sollen. Dadurch hofft sie ihnen unter allen Umständen den Parikurs zu erhalten.

Die Regierung mußte solche Anstrengungen machen, weil, wenn die Noten entwertet werden, die Türkei kein Kurantgeld mehr hat, da sie nicht einmal Papiergeld ausgeben darf. Das ist die Folge davon, wenn ein Staat sein Geldwesen einer Privataktienbank ausliefert!

Der „Run“ auf die Bank wurde, wie auch der Beginn des Minenkrachs in Paris und London, veranlaßt durch die bekannte Depesche aus Petersburg über den Drohartikel der amtlichen Zeitung der russischen Regierung. Der amtliche Charakter des Artikels ist seitdem bestritten worden, die Wirkung auf die Geldverhältnisse der Türkei ist aber geblieben. Eine Anleihe kann das Reich jetzt nicht machen, und wenn die Ottomanbank zusammenbrechen sollte, giebt es auch kein Kurantgeld mehr — die Türkei ist finanziell wehrlos, in demselben Augenblick, wo sie doch soviel Geld braucht, um die Reformen mit Soldaten durchzuführen, die die Großmächte fordern. Die Ungeschicklichkeit des russischen „Regierungsboten“ macht es ihr vielleicht unmöglich, das auszuführen, was Rußland mit den anderen Mächten von ihr verlangt. Der Goluchowskische Vermittlungsversuch und die Konzessionsverlängerung der Bank wird aber vielleicht der Ottomanbank Luft schaffen und so die Türkei aus schwerster Geldnot in schwerer Zeit befreien.

Von Konstantinopel aus übertrug sich der Börsenkrach am 9. November nach Wien und Pest, wo seit vier Jahren eine fast ununterbrochene und von den großen Banken geförderte Hauffebewegung die Kurse zu ungerechtfertigter Höhe getrieben und die Kapitalkraft der „Outsiders“ überangestrengt hatte, sodaß sie jetzt keine Widerstandskraft hatten.

